

Gesch. d. Investiturstreites II. S. 343, 9 (an Quinquag. Messe nach der Vesper!) läßt sich noch etwas finden. Am Schlusse meines Aufsatzes in den Hist.-polit. Blättern habe ich erwähnt, daß auch der Einfluß den das Mönchtum auf die Zelebrationszeit hatte, zu untersuchen sei. Da käme einmal Caesarius von Arles (Reg. c. 22) in Betracht (vgl. Gellert B. C. v. A. Leipz. 1892 S. 43 Anm. 1.), dann Reg. incerti auct. bei Holsten I. 137, dann aus der Regel des hl. Benedikt die Kapitel 38 und 42 und zu letzterer Stelle auch Spreitzenhofer, Die histor. Voraussetzungen des Reg. Ben. (Wien 1892, S. 82.) Freilich all dieses Material oder auch nur den größeren Teil desselben zusammenzusuchen und noch mehr zu untersuchen, ist eine ebenso zeitraubende wie schwierige Arbeit. — Bei der Literaturangabe scheint des Guten etwas zu viel getan, wenn auch die allbekanntesten und für jeden unentbehrlichen Nachschlagewerke wie Buchbergers und Wetzler-Weltes Lexika oder Haucks Encyclopädie noch angeführt werden. Auch Florilegien wie Rauschen können ruhig wegbleiben, desgleichen Uhls Cyprianausgabe, da die dort gefundenen Stellen ja auch in den größeren Sammelwerken zu finden sind und sogar nach diesen zitiert werden müssen. Ebenso dürfte es bei Werken, die nur ein einziges Mal angeführt werden, besonders bei Zeitungsartikeln genügen, wenn sie an der betreffenden Stelle vermerkt sind. Dagegen vermissen wir einzelne Werke, in denen sicher noch etwas zu finden ist, z. B. die Lexika Cabrols über Archäologie und Liturgik, Binterims Denkwürdigkeiten, die bloß in der Vorrede gestreift sind, dann vor allem die Schriften von Probst über die Liturgie der ersten 6 Jahrhunderte. — Bei den Zitaten aus Sammelwerken wie Migne wäre es auch geraten, das Zitat der betreffenden Stelle erst ganz genau zu geben und dann erst die Stelle im Sammelwerk; denn es kann jemand wohl den in Rede stehenden Autor zur Hand haben, nicht aber Migne, dann kann er bei der jetzigen Einrichtung das Zitat eben nicht nachprüfen.

Mögen diese Hinweise dazu dienen, das Buch bei einer Neuauflage, die demselben bei der Bedeutung der darin behandelten Frage und bei der Gründlichkeit, mit der sie hier behandelt worden ist, noch zu vervollständigen! Dem Buche selbst aber wünschen wir recht viele und aufmerksame Leser, besonders in den maßgebenden kirchlichen Kreisen, damit die Scheu vor dem Worte „Abendmesse“ schwinde, und die Kirche dem immer dringender werdenden Bedürfnisse der modernen Großstadt auch in dieser Weise entgegenkomme!

St. Ottilien.

P. Beda Danzer O. S. B.

Radulph von Rivo, der letzte Vertreter der altrömischen Liturgie. Von Dr. Kunibert Mohlberg O. S. B. I. Bd. Studien, II. Bd. Texte. (Recueil de travaux des Conférences d'histoire et de philologie de l'Université de Louvain. 29. u. 42. Heft.) Louvain und Münster 1911 u. 1915 (XV, 260 u. XV, 310 S. 8^o) M. 5.— u. 6.—

(Wir verweisen hiemit auf die Besprechung des I. Bandes in dieser Zeitschrift 1914 [S. 195–197] von P. Ans. Manser, glauben aber doch dem verdienten Forscher D. Germ. Morin, der an dem Zustandekommen des genannten Werkes einen hervorragenden Anteil nahm, mangels anderer Wege hier das Wort überlassen zu dürfen. Die Redaktion.)

Durch die Herausgabe dieser beiden Bände hat der gelehrte Bibliothekar von Maria Laach eine der zahlreichen Lücken ausgefüllt, welche unsere theologische Literatur vom Anfange des 13. Jahrhunderts, wo die lateinische Patrologie von J. P. Migne endet, bis auf unsere Zeit aufweisen. Allerdings kann Radulph nicht eine Erscheinung ersten Ranges genannt werden, aber in seiner Art verkörpert er in vorzüglicher Weise jene Männer der Kirche, von denen die Domschulen und Stifte der alten Zeit so herr-

liche Typen aufweisen: Männer mit strengen Idealen, goldenem Herzen und einer zuweilen bis zum Heldentum gesteigerten Treue gegen die Pflichten ihres Standes, selbstlose Liebhaber der Wissenschaft und gediegener Bücher, geborene Beschützer jedes edlen Strebens und dabei von einer erstaunlichen Zähigkeit im Festhalten Jahrhundert alter Ueberlieferungen, die sie berufsmäßig zu verteidigen hatten und auch tatsächlich, wo es not tat, gegen die mächtigsten Persönlichkeiten des Staates und der Kirche verteidigt haben.

Wie so vielen dieser Männer, kamen auch dem künftigen Stiftsdekan von Tongern die Vorteile einer breit angelegten, ja, sozusagen weltumfassenden Bildung zugute, wie sie die Organisation der Gesellschaft, der Kirche und der Hohen Schulen seiner Zeit so sehr erleichterte. Vor der Mitte des 14. Jahrhunderts zu Breda geboren, wandte er sich zuerst dem Studium der Rechte zu und begab sich deshalb noch im jugendlichen Alter nach Italien und nach Paris. An dieser letzteren Universität erwarb er den Magistergrad. Als er sich dann endgültig für die kirchliche Laufbahn entschieden hatte, indem er zuerst ein Kanonikat und bald darauf die Würde eines Dechanten an der Stiftskirche zu Tongern annahm, kehrte er zur Fortsetzung und Vollendung seiner Studien nach Orleans zurück, das damals als Lehranstalt für römisches Recht besonders berühmt war. Bald nachher finden wir ihn in Rom, wo er eifrig die Vorlesungen des griechischen Erzbischofes Simon von Konstantinopel besuchte. Nachdem er in Tongern seinen Dechantsitz eingenommen, widmete er sich während eines Jahrzehntes dem regulären Leben seiner Kongregation, hielt Kapitelversammlungen, erließ Verordnungen, sorgte für den äußeren Glanz und die kunstgemäße Ausstattung des Gottesdienstes, verfaßte verschiedene Werke und nahm tätigen Anteil an der Gründung und geistigen Entwicklung der ersten Häuser, welche einst die Windheimer Kongregation bilden sollten. Da erfolgte die Gründung einer neuen Hochschule zu Köln. Obwohl bereits über 45 Jahre alt, konnte Radulph der Versuchung nicht widerstehen, sich dort immatrikulieren zu lassen und brachte, trotz der Einwendungen seiner Kanoniker, die über ihre Verweisung wenig erfreut waren, mehrere Jahre in Köln zu. Sein Aufenthalt dortselbst wurde nur durch eine neue Romreise im Herbst 1396 unterbrochen. Im folgenden Jahre wurde der Dechant von Tongern sogar einige Monate lang Rektor der Rheinischen Universität. Endlich kehrte er (3. November 1403) nach Tongern zurück, um dort sein Leben zu beschließen, welches ihm die kleinlichen Quälereien der Bewohner jener altehrwürdigen, aber spießbürgerlichen Stadt oft verbittert hatten. Radulph war demnach ein Mann von ungewöhnlichen Anlagen und überragender Bildung, der aber, im Gegensatz zu vielen anderen, die mit kleinem Geiste und mittelmäßigen Kenntnissen zu hohen Stellen in der Kirche berufen wurden, seine Wirksamkeit nur in einem ziemlich enge beschränkten Kreise betätigen konnte.

In der Tat hat sich Radulph seine Größe und Bedeutung hauptsächlich auf dem Gebiete der Liturgie erworben, seine Leistungen auf demselben wurden eben durch seine bescheidene Laufbahn begünstigt. Bisher war er nur durch sein Werk „De canonum observantia“ bekannt, welches jetzt ziemlich schwer zu erhalten ist. D. C. Mohlberg gebührt das große Verdienst, uns durch eine handliche und billige Ausgabe nicht bloß das erstgenannte Buch, sondern auch Radulphs „Liber de ecclesiasticis officiis“¹ allgemein zugänglich gemacht zu haben, sowie einen ziemlich langen Tractatus de psalterio observando, welcher schon öfters angekündigt, aber bisher nicht veröffentlicht worden war, und einen sehr interessanten Entwurf

¹ Es enthält auch den als Vorrede dienenden Brief des Bischofs Stephan von Lüttich aus dem 10. Jahrhundert zu dessen bis jetzt noch nicht wiedergefundenen „Liber capitularis“.

eines kirchlichen Kalenders, welcher sich am Ende des I. Bandes befindet. Aus diesen Dokumenten geht hervor, daß die große Wertschätzung, welche Kenner, wie Adolf Franz und Adalbert Ebner, für Radulph an den Tag legen, durchaus nicht übertrieben ist. Der Dechant von Tongern vereint in seiner Person alle Eigenschaften, welche die großen Liturgiker früherer Jahrhunderte auszeichnen. Wie Amalarius ist er eigenartig und mystisch veranlagt, er liebt eine klare und bestimmte Darstellung wie Walafrid Strabo, und mit Bernold von Konstanz, dessen „Mikrologus“ er beinahe vollständig anführt, bezeigt er der Autorität des römischen Stuhles eine Anhänglichkeit, welche doch nirgends seinem gesunden Urteile Eintrag tut; gleich Herveyus von Bourgdieu weiß er wohl das rein Gewohnheitsmäßige von dem zu unterscheiden, was als fester Bestandteil von Recht und Ueberlieferung zu gelten hat. Allerdings würde ein großer Teil seiner Zitate von der heutigen Kritik als „apokryph“ gebrandmarkt werden, doch trifft der Vorwurf nicht ihn, es war dies eben eine Belastung der ganzen Scholastik, von der ihn nur ein Wunder hätte befreien können. Wenigstens schimmert überall sein ernstliches Ringen nach Wahrheit durch und er übertrifft die meisten Gottesgelehrten seiner Zeit an Klarheit und Nüchternheit des Stiles; nicht vergebens hatte er verschiedene Anknüpfungspunkte mit dem italienischen Humanismus. Uebrigens muß zugegeben werden, daß er eine starke Spitze gegen die Minder-Brüder kehrt wegen ihres schädlichen Einflusses auf die römische Liturgie, worin ihm jene nicht Unrecht geben werden, welche die Folgen eines ähnlichen Einflusses in neuerer Zeit bezeugen können. Man darf es als ein unverhofftes Glück betrachten, daß die grundlegenden liturgischen Reformen unter dem Pontifikate Pius X. beinahe alle unter dem Einflusse jener Grundsätze standen, auf die Radulph v. Rivo am meisten Gewicht legte — wohlgemerkt aber mit Ausnahme der neuen Einteilung des Psalteriums.

Mohlbergs II. Band bedeutet in mehr als einer Beziehung einen entschiedenen Fortschritt gegen den ersten. In jenem fühlt man noch den unmittelbaren Einfluß der Studienjahre; da und dort zeigen sich Anhängsel und Längen, von dem offenbaren Wunsche hervorgerufen, sich einem vorher festgelegten Programme anzupassen und die Dinge nach den strengsten Forderungen einer bestimmten Methode darzulegen, überdies hat das Buch, aus einer minderwertigen flämischen Druckerei hervorgegangen, ein ziemlich vernachlässigtes Außere, dem zahlreiche Druckfehler den Stempel aufdrücken. Dagegen zeigt der zweite, bei Aschendorff in Münster gedruckte Band in jeder Beziehung eine vornehme Ausstattung und zeichnet sich durch sauberen Druck und fehlerfreien Text vorteilhaft aus. Man weiß dem Autor Dank dafür, daß er dem Rate Folge gegeben, sich in diesem Bande einer anständigen christlichen Orthographie zu bedienen. Ich sehe in der Tat nicht ein, welchen Nutzen es haben kann, in Werken dieser Art die wahrhaft ketzerischen Schreibweisen des ausgehenden Mittelalters sklavisch wiederzugeben.

Hoffentlich wird dieses mit so großem Fleiße und solcher Gewissenhaftigkeit ausgearbeitete Werk des rheinischen Benediktiners trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse, in denen es vollendet wurde, seinen Weg in die Reiche der Goitesgelehrtheit finden. Die edle Gestalt Radulphs v. Tongern wird durch dasselbe größer und unserem Verständnis näher gebracht erscheinen und wir werden bei ihrem Anblick trauern um die gute alte Zeit, wo ein Christ oder ein Gelehrter überall zu Hause war, wo es Christen gab, überall wo die Wissenschaft in Ehren war, in Paris wie in Rom, in Orleans wie in Bologna, in Köln wie in Belgien.

Nun noch einige kleine Ausstellungen: Im Register des II. Bandes S. 293 ist statt Dacius Darius zu lesen; S. 294, 295 etc. Maguelonne statt

Maguelon und dieser Ort nicht mit Montpellier zusammen zu werfen. Der „Athanasius von Antiochien“ S. 292 hat keine andere Daseinsberechtigung als ein unglückliches a. b., welches sich ungehöriger Weise in den Text S. 279, 14 eingeschlichen hat; die richtige Lesart ist unzweifelhaft: „quod de Alexandrino episcopo Athanasio saepe mihi dictum commemini“ S. 296. Trotz der Autorität D. Bessins wird heutzutage niemand mehr annehmen, daß der Canon bezüglich des Beräucherns der Gaben „bei der Opferung“ von einem Konzil in Rouen anno 650 festgesetzt wurde. — Warum die beständige Verschiedenheit in der Ortsangabe „Rotental bei Brüssel“ (deutsche Bezeichnung) und „Groenendael bei Brüssel“ (flämische Bezeichnung)?

München.

D. German Morin O. S. B.

Individuelle Persönlichkeitsschilderung in den deutschen Geschichtswerken des 10. und 11. Jahrhunderts. Von Dr. Rudolf Teuffel. B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1914. Gr. 8^o. 124 Seiten.

Seit Burckhardt auf Michelet gestützt die These aufstellte, erst die Renaissance habe das Individuelle, den Menschen „entdeckt“, kursierte diese Meinung allenthalben und den mittelalterlichen Autoren wurde geradezu Fähigkeit und Sinn für Persönlichkeitsauffassung abgesprochen. Dem entgegen weist nun R. Teuffel an einer Reihe von Biographien nach, daß die Schriftsteller des 10. und 11. Jahrhunderts da und dort über das Typische hinausgingen zum Individuellen und daß scharfe Menschenbeobachtung ihnen keineswegs fremd war. Mit Recht weist der Verfasser auf die Gründe hin, warum die „psychologische Zergliederung“ nicht so ausgearbeitet sein konnte als heute, weil die Verfasser sehr oft nicht alles sagten, was sie wußten. In den Viten hindert sie daran deren Charakter als Werke der Rhetorik und der Pietät, in den Lokalgeschichten vielfach die Gedrängtheit der Darstellung, dazu kommt noch häufig Mangel an genügendem Quellenmaterial. — R. Teuffel behandelt Annalen, Bistums- und Klostergeschichten, sowie die eigentlichen Viten und schließt mit dem anerkennenswerten Wunsche, seine (leider nur zu kurze) Arbeit möge dazu beitragen, das Urteil über das Mittelalter günstiger zu gestalten.

München.

H. Riesch.

Kunst und Seele. Bd. I: Vom innerlichen Christentum von Dr. Alois Wurm. 4^o, 67 Seiten Text, 60 Vollbilder in Mattkunstdruck. Kunstanstalten Josef Müller, München 1914. Geb. 5.— M.

In dem vorliegenden, nach Textausstattung vorzüglichem Buche unternimmt der Verfasser die dankbare Aufgabe, Werke christlicher Kunst nach ihrem seelischen, das religiöse Denken und Empfinden fördernden Gehalt zu verwerten. Eine Fülle von guten tiefen Gedanken, „gruppirt in 10 Kapitel, erwachsen da aus Bildern von Fra Angelico, Bellini, Donatello, Dürer, Fritz Kunz, Maurice Denis, Thoma (denn auch die Neuzeit ist vertreten) u. a. m. Die einzelnen Kapitel behandeln folgende Themen: „Vom Glauben“, „Das Himmelreich leidet Gewalt“, „Die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit“, „Sünde und Buße“, „Erlösung“, „Christus und die Seele“. „Im göttlichen Banne“, „Die Liebe zum leidenden Heiland“, „Die Mutter des Herrn“, „Der Friede Gottes“. — Klerus und Laien werden manche wertvolle Anregung in diesen Betrachtungen finden, manchen Fingerzeig zu vertiefter Kunstanschauung und Verwendung der Kunst zu ethischen und religiösen Zwecken.

R —